

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebenter Jahrgang.



Halbjähriger Preis 4 a., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Bestellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. Man bestunmert im Kommissionsamt zu Wien (Käufgasse), in Ferd. Tomasch's Buchhandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Drei Jahre in der Sklaverei.

(Beschluß.)

Ein unvorhergesehener Umstand nöthigte mich, meine Flucht früher anzutreten. In der Nacht vom 12. zum 13. November entstand ein erschauliches Gewitter, dem ein heftiges Erdbeben folgte. In der Bestürzung, welche die Araber ergriff, als ihre Hütten umgestürzt wurden, dachten sie nicht an ihre Gefangenen; ich benutzte die allgemeine Verwirrung, nahm einen Karabiner, ein Pulverhorn und vier Kugeln hinweg, schnallte eiserne Bügel unter die Füße, damit die Hunde die Spur meiner Tritte nicht finden sollten *), empfahl mich der Vorsehung und entfloh. O, wie segnete ich den Blitz und den Donner, und welsch ein süße Mußel war für mich das klägliche Geheul der Hunde, das Angstgeschrei der Weiber und das furchtbare Wiehern und Schnauben der Pferde!

Die Bügel unter meinen Füßen machten meinen Gang beschwerlich; ich wankte wie ein Betrunkener bei den aufeinanderfolgenden Erdstößen, und es schien als ob Alles sich um mich herumdrehe; aber nichts konnte mich zurückhalten, weder der in Strömen herabfallende Regen, noch die Erschütterungen

*) Ambrosio Navona war eine Strecke von mehr als fünfzehn Meilen mit Hundten verfolgt und, wie oben erzählt ist, wieder eingeholt und gefangen worden. Ich erinnerte mich aus meiner Kindheit, daß ein alter Jäger meines Vaters, wenn er den Füchsen Schlingen legte, sich niemals der Hände bediente, dieselben mit Erde zu bedecken; denn, sagte er, der Fuchs würde, seine Spur wittern, und um ihn zu täuschen, verrichtete er dies mit eisernen Werkzeugen, weil er behauptete, daß Eisen keine Spur zurücklasse; er fing auch auf diese Weise in einem einzigen Winter mehr als 20 Füchse.

des Bodens: nach vier Stunden stand ich am Rande des Grundes. Beim Leuchten der Blitze stieg ich hinab mit einer Kaltblütigkeit, einem Muthe, wie ich ihn niemals seitdem gehabt habe; ich kroch, den Kopf voraus, in das Loch hinein, und überließ mich, nach einem Dankgebete zu Gott, dem Schlafe.

Ich blieb drei Tage und zwei Nächte darin, ohne herauszugehen und lag bald auf dem Bauche, bald auf dem Rücken. Meine kleinen Vorräthe waren bald erschöpft, meine Kürbisflasche geleert; Hunger und Durst quälten mich schrecklich. Am Abend des dritten Tages ging ich heraus und schleppte mich an den Leich; durch die Erberschütterung war er fast ganz ausgefüllt; gleichwohl linderte ich meinen Durst, indem ich mich platt auf die Erde legte und aus dem feuchten Schlamm, den am folgenden Tage die Sonne austrocknete, die Feuchtigkeit mit den Lippen aufsaugte. Ich fand einige Wurzeln und Früchte und war vor Tagesanbruche wieder in meiner Höhle, ich blieb noch zwei Tage darin und verließ sie bloß des Nachts, um zu essen und zu trinken.

Erst in der fünften Nacht nach meiner Flucht, machte ich mich in der Richtung von Algier auf den Weg, indem ich mich, so gut ich konnte, nach dem Laufe der Sterne richtete; des Morgens verbarg ich mich im Schilf oder in Disteln, um darin einige Minuten zu schlafen; von 11 Uhr Abends an setzte ich meine Reise fort bis wieder zum anbrechenden Tage. So waren drei Tage vergangen; in der vierten Nacht fand ich weder eine Frucht, noch eine Wurzel, noch einen Tropfen Wasser; ich mußte meine Zuflucht zu der Schaale der Zweige nehmen, und trokene und bittere Blätter essen, um meinen Hunger zu stillen, und als der Morgen kam, war ich von Hunger, Durst und Strapazen völlig erschöpft.

Ich war im Schlummer versunken, aus dem ich durch das Wiehern eines Pferdes erweckt wurde. Durch das Gesträuch, das Schilf und die Disteln, hinter denen ich zusammengekauert lag, bemerkte ich einen Araber der nach dem Gebirge zu ritt; er war gut bewaffnet; an seiner Seite hing eine Kürbisflasche, und hinter ihm auf dem Pferde ein voller Mantelsak. Ich dankte Gott, nun war ich gerettet. Ich kam vor Durst um, und dieser Mann hatte eine Kürbisflasche, ich starb fast vor Hunger und dieser Mann hatte eine gefüllte Reisetasche: ich mußte seine Kürbisflasche und seinen Mantelsak haben; ich brauchte sein Pferd, denn ich unterlag den Strapazen, ich mußte sein Leben haben, denn nur um diesen Preis konnte ich jenes Alles gewinnen. Ich lud die beiden letzten Kugeln in meine Flinte und erwartete ihn. Der Araber setzte seinen Weg langsam und behutsum fort; bisweilen lehrte er sich um, als wollte er sehen, ob er verfolgt werde; dann hielt er wieder still, um den einzuschlagenden Weg zu prüfen, und musterte mit scharfem durchdringenden Blicke jedes Gebüsch; und ich, hinter meinem Gesträuch niedergebückt, unbeweglich, den Karabiner schuprecht mit beiden Händen haltend, hielt den Athem an mich! wäre es möglich gewesen, ich hätte das Schlagen meines Herzens angehalten. Er ritt acht Schritte weit an mir vorüber. Jetzt fiel der Schuß, und mit dem Ausrufe: „Char Allah! Gerechtigkeit Gottes!“ stürzte er in den Sand. Eine Kugel war ihm in die Brust gegangen, die andere hatte ihm die Schulter zerschmettert: er kämpfte röchelnd mit dem Tode, ein Messerfiß machte dem Kampfe ein Ende. Ich riß ihm die Kürbisflasche ab, leerte

ne auf einen
ich verlor da

Zwei G
kam. Der Ar
noch an dem
fünfundzwanzig
lich verzerrt.

hätten ihn me
so ausgestreckt
bittere Thränen

Als mei
der Hunger w
gen nichts wei
sen . . . ach!
aber ich hatte

schnitt seine B
Hunger meinen
schüttelte den

Ohren vor mi
ken seines Pfe
es war der Ko
Stammes. G

sein mochte, id
den Leichnam,

Das Pfe
würde ich ohne
hätte ich taus
gegeben; aber

ten, so würde
wieder aufh
und mehr an u
kaum mehr for

bleiben; und
nach Bona tra
und schmeißte

dann auf den
verzehrten. Ich
mir übel wurde
hen können.

Mit dem
band ich die B
Aberlaß. Ich
es mit wahrer

Auf diese
Fleisch und G
und mich in sei
nach Algier,

ste auf einen Zug und, war es nun Ermattung, war es Gemüthsbewegung, ich verlor das Bewußtsein.

Zwei Stunden waren ohngefähr verlossen, als ich wieder zur Besinnung kam. Der Araber lag an meiner Seite; sein Pferd, das seine kalte Hand noch an dem Sattel hielt, blickte ihn traurig an. Er war ein Mann von fünfundzwanzig Jahren, gut gewachsen und kräftig; seine Züge waren schrecklich verzerrt. Jetzt sah ich erst ein, welcher Gefahr ich entgangen war; denn hätten ihn meine Kugeln nicht tödtlich verwundet, so hätte ich an seiner Stelle so ausgestreckt daliegen müssen. Er war todt, ich war gerettet, aber ich weinte bittere Thränen.

Als mein Gemüth wieder etwas ruhiger geworden war, erwachte auch der Hunger wieder, der bis dahin geschlummert hatte. Ich hatte seit zwei Tagen nichts weiter als einige wilde Früchte, Blätter und Holzschaafe gegessen. . . ach! die Kürbisflasche war leer; ich hatte sie auf einen Zug geleert; aber ich hatte ja nun den Mantelsack, der so schwer, so voll war! Ich zerschnitt seine Bänder mit meinem Dolche, und während ich schnitt, schien der Hunger meinen Magen auf eine qualvolle Weise zusammenzuzuschnüren. Ich schüttelte den Sack und es rollte ein Menschenkopf und mehrere abgeschnittene Ohren vor mir auf die Erde. Das also war es, was der Araber auf dem Rücken seines Pferdes führte, die Gerechtigkeit Alis, des Beys von Konstantine; es war der Kopf eines rebellischen Scheik's und die Ohren seines besiegten Stammes. Gleichwohl brachte mich der Hunger fast um; was es auch immer sein mochte, ich mußte zu essen haben, und meine Blide fielen abwechselnd auf den Leichnam, auf den Kopf und auf das Pferd.

Das Pferd war ein kostbares Thier und in den Tagen meines Glücks würde ich ohne anzusehen fünfshundert Louisd'or dafür gegeben haben. Jetzt hätte ich tausend Louisd'or, wenn ich sie gehabt hätte, für ein Stück Brod gegeben; aber wenn ich das Pferd getödtet hätte, um meinen Hunger zu stillen, so würde ich in dem Gebirge umgekommen sein, denn meine Wunde wäre wieder aufgegangen; mein Schenkel und mein Bein schwellen jeden Tag mehr und mehr an und verursachten mir die heftigsten Schmerzen; ich konnte mich kaum mehr fortzuschleppen; am folgenden Tage hätte ich vielleicht müssen liegen bleiben; und dieses treffliche Pferd konnte mich vielleicht in einigen Stunden nach Bona tragen. Ich löste seine Zügel aus den kalten Händen des Arabers und schmeißelte ihm mit der Hand, dann blickte ich wieder auf den Leichnam, dann auf den Kopf, den, ob er gleich in Salz gelegt war, schon die Würmer vergebren. Ich hückte mich; er verbreitete einen so schrecklichen Geruch, daß mir übel wurde. Nur ein Geier hätte den Würmern ihren Fraß streitig machen können.

Mit dem Kameelhärenen Striße, welcher den Kopf des Leichnams umgab, band ich die Beine des Pferdes fest und machte ihm mit meinem Messer einen Aderlaß. Ich sammelte einige Unzen Blut in meine Kürbisflasche und trant es mit wahrer Wollust.

Auf diese Weise verlebte ich noch zwei Tage; am dritten erhielt ich Fleisch und Getränk in vollem Maße; denn ich hatte den Araber geplündert und mich in seine Kleider gehüllt. Endlich am 25. November 1807 gelangte ich nach Algier, nachdem ich drei Jahre, fünf Monate und sechzehn Tage in der

Sklaverei zugebracht hatte. Der französische Konsul nahm mich auf wie ein Freund; ich erzählte ihm ohne Hehl meine begangenen Fehler und die schreckliche Strafe, welche ihnen gefolgt war.

Die weißen Elephanten.

Man erinnert sich noch wohl der Zeit, da die Verehrung des weißen Elephanten durch die Indochinesen als eine fabelhafte Erzählung aus dem Orient betrachtet ward; wir haben jedoch neuerdings zu viele Beweise dafür erhalten, um noch länger einigen Zweifel darüber zu hegen. Vater Sangermano in seiner berühmten Beschreibung des burmesischen Reiches sagt über die Wichtigkeit, die man diesem Thiere beilegt, Folgendes:

„Nichts fehlte nummehr dem Stolze des burmesischen Monarchen, als der Besitz eines weißen Elephanten; ein Wunsch, der ihm im Jahre 1805 dadurch gewährt ward, daß er in den Wäldern von Yegu einen weiblichen Elephanten dieser Art fing. Der Eifer, womit die Burmesen solche Thiere in ihre Gewalt zu bringen trachten, entsteht aus der Meinung, daß ihnen übernatürliche Kräfte verliehen seien, und diese sich auf ihre Besitzer übertragen. Die Könige bemühen sich daher ungemein, eines dieser Thiere zu bekommen, und betrachten es als die größte Ehre, Herren des weißen Elephanten genannt zu werden. Um ihre Unterthanen zu ermuntern, bergleichen aufzufuchen, erließen sie ein Dekret, in Folge dessen Jeder zum Range eines Mandarinen erhoben, und dabei von allen Abgaben und Lasten befreit wird, der das Glück hat, ein solches Thier zu fangen. Indes stehen nicht nur die weißen Elephanten, sondern auch die rothen, die gestreckten und solche, die vollkommen schwarz sind, in hoher Achtung, wenn schon nicht eben in dem Grade wie die ersten. Dies ist auch der Grund, warum die burmesischen Könige in ihren Proklamationen den Titel Herr der rothen und gestreckten Elephanten annehmen. Um einen Begriff der abergläubischen Verehrung zu geben, womit der weiße Elephant betrachtet wird, erlasse ich hier Bericht über einen, der während meines Aufenthalts in diesem Lande gefangen wurde, und über die Art und Weise, wie er in die Herrscherstadt geleitet ward. Sogleich nach seiner Gefangennehmung wurde er mit Seilen gebunden, die mit Scharlach überdeckt waren, und der angesehenste Mandarin abgeordnet, um ihn zu begleiten. Ein Haus, wie es gewöhnlich nur die größten Minister und Generale bewohnen, ward zu seiner Aufnahme gebaut, und eine zahlreiche Dienerschaft erlesen, um für dessen Reinlichkeit zu sorgen, ihm jeden Tag die frischesten Kräuter, die zuvor im Wasser gewaschen wurden, zu bringen, und ihn mit allem Andern zu versehen, was zu seiner Behaglichkeit und Bequemlichkeit beitragen konnte. Da der Platz, wo er gefangen ward, durch Moskitos sehr belästigt war, versetzte man, um ihn davor zu schützen, ein schönes seidenes Netz, und um ihn vor allem Schaden zu bewahren, hatte er Tag und Nacht Mandarinen und Leibwachen zu seinem Schutze um sich. Kaum war die Nachricht, ein weißer Elephant sei gefangen, bekannt geworden, als eine unermessliche Volksmenge jedes Alters, Geschlechts und Standes, nicht nur aus den umliegenden Gegenden, sondern selbst aus den entferntesten Provinzen des

Landes herbeistromte, ihre Hände über das goldene Gefäß der Mandarinen ihrer Ankunft in drei Tage dauerte. Das prachtvolle Thier, nebst vier oder fünf erhielt er den nigtlichen Familien und Geräthe der goldene Sonne dürfen. Mit der Mädchen von einem langen dene Sonnenschirm. Die Straßen sprengt. Die des Königreichs von 480 Unzen bekannt, daß mehr der geizig für den Elephanten zuletzt in Elephanten erkaufte, dem, daß er nur er würde wenig aber der Elephante Menge Früchte zu sich genommenen in die Elephanten als

*) So hieß b

Bandes herbeiströmte, um ihn zu sehen. Sie knieten vor ihm nieder, falteten ihre Hände über den Köpfen, und beteten ihn wie einen Gott an. Endlich gab der König zu seiner Transportirung nach Umarapura Befehl. Zwei aus Tecumholz verfertigte Boote wurden an einander befestigt, und darauf ein prächtiger Pavillon errichtet, mit einem Dache, ähnlich denen, welche die königlichen Paläste decken. Weber Sonne noch Regen vermochte durchzudringen, und seidene, goldgestickte Draperien zierten ihn an jeder Seite. Dieser glänzende Pavillon ward von drei großen und schön vergoldeten Schiffen, voll von Kubereern, gezogen, und unzählige andere Boote umgaben ihn, die einen mit Lebensmitteln jeder Art gefüllt, die andern mit Mandarinen, Mustebanden, Truppen tanzender Mädchen beladen, und das Ganze unter dem Schutze einer Abtheilung von 500 Soldaten. Drei Tage vor seiner Ankunft ging ihm Seine burmesische Majestät mit dem ganzen Hofe entgegen. Der König war der erste, der ihm seine Ehrfurcht bezeugte und ihn anbetete, wobei er ihm ein großes goldenes Gefäß darbot: nach ihm leisteten alle Prinzen von Gebüt und alle Mandarinen ihre Huldigung und brachten ihm ihre Gaben dar. Zur Ehre seiner Ankunft in der Stadt ward ein höchst glänzendes Fest angeordnet, das drei Tage dauerte, und mit Musik, Tanz und Feuerwerken verherrlicht wurde. Das prachtvollste Haus, ausgeschmückt nach Art des königlichen Palastes, ward dem Elephanten zur Wohnung angewiesen, eine Schutzwache von 100 Soldaten nebst viers oder fünfhundert Dienern ihm beigegeben, und als Auszeichnung erhielt er den ehrenvollsten Titel, wie er gewöhnlich nur den Prinzen der königlichen Familie ertheilt wird. Alle in seinem Dienste verwendeten Geschirre und Geräthe waren von lauterem Gold, und überdies hatte er zwei große goldene Sonnenschirme, wie sie allein der König und seine Söhne gebrauchen dürfen. Mit dem Schalle musikalischer Instrumente und den Gesängen tanzender Mädchen wiegte man ihn in den Schlaf. Bei jedem Ausgehen war er von einem langen Zuge Mandarinen, Soldaten und Diener begleitet, welche goldene Sonnenschirme trugen, gerade als wären sie im Gefolge des Königs selbst. Die Straßen, die er durchzog, waren sämmtlich gereinigt und mit Wasser besprengt. Die kostbarsten Geschenke wurden ihm täglich von allen Mandarinen des Königreichs gebracht, deren einer sogar ein goldenes Gefäß im Gewichte von 480 Unzen als Opfergabe niedergelegt haben soll. Allein es ist zu wohl bekannt, daß man diese Geschenke, und die Bereitwilligkeit ihrer Ertheilung mehr der geizigen Politik des Königs, als der Verehrung seiner Unterthanen für den Elephanten verdankt, denn all diese goldenen Geräthe und Zierrathen fanden zuletzt ihren Weg in den königlichen Schatz. Der Besitz eines weißen Elephanten erfüllte Sadonsachen *) mit der unmäßigsten Freude; denn außerdem, daß er nun alle seine Feinde zu besiegen hoffte, hegte er das Vertrauen, er würde wenigstens um 120 Jahre sein Leben länger genießen können. Als aber der Elephant durch einen plötzlichen Tod, veranlaßt durch die unermessliche Menge Früchte und Süßigkeiten, die er aus den Händen seiner Anbeter zu sich genommen hatte, allen Ansprüchen auf Göttlichkeit entsagte, ward Sadonsachen in die größte Bestürzung versetzt, denn da der Besitz eines weißen Elephanten als ein Unterpfand guten Glücks für einen König angesehen wird,

*) So hieß der König.

so ist dessen Tod ein höchst unheilverkündendes Wahrzeichen. Und so ward denn der, der kurz zuvor noch vom vermessensten Stolze aufgeblasen war, jetzt von der niederschlagendsten Furcht bewältigt, jeden Augenblick die Entthronung durch seine Feinde erwartend, und im Wahne nur noch weniger Lebenstage sich erstrecken zu dürfen.“

Zeitung der Nobilitäten und Ansichten.

Theater.

Wien. (3. Okt.) Delle. Karoline Bauer hat vorgestern in Hells „zwei Jahre verheirathet“ und in Kochs „Junge Vathe“ ihre Gastspiele beendet; sie wurde am Schlusse zweimal hervorgerufen, und dankte mit Innigkeit und Bescheidenheit darüber. Daß Dlle. Bauer eine liebliche, angenehme Erscheinung sei, sind wohl alle Stimmen einig; über ihr Spiel in einigen Rollen jedoch gab es manche opponirende Meinung, die neue Nahrung fand, als sie nach der am 28. v. M. Statt gefundenen Darstellug der „Donna Diana“ beim Hervorrufen am Schlusse einige, die Opposition verletzende Worte sprach. — Castelli's „Folgen einer Mißheirath“ nach Ancelet fand im Hoftheater n. d. Burg durch das Meisterpiel der beschäftigten Künstler, vorzüglich der Dlle. Veché und Mad. Anshütz, dann der Herren Korn und Fichtner, ziemlich heifällige Aufnahme, die der sonst durch und durch französischen Natur kaum geworden wäre. Am 4. d. erscheint daselbst Grillparzer's „der Traum ein Leben!“ Wir werden nächstens den Erfolg berichten. Demselben folgt Raupach's „Laffo“ — und dessen „Coronna“; letzteres soll ein Meisterstück sein. Auch soll ein Schauspiel bereit liegen, das eine sächsische Prinzessin zur Verfasserin hat. — Im Theater n. d. Kärnthnerthore

hörten wir Dlle. Führer in einer Lesnorparthie — die Sache gewinnt Theilnahme! — vermuthlich, weil sie neu ist. Die russische Hornmusik willte daselbst anfänglich nicht allgemein begehren; später fing man die Präzision zu bewundern an, die dazu gehört, so eine Menge Hörner, deren jedes nur einen Ton hat, zu einem melodischen Ganzen zu vereinigen; es werden die schwierigsten Duverturen und Variationen vorgetragen. Die nächste neue Oper wird „Naphtae“ vom Kapellmeister Telle sein, der sein Werk selbst einübt und dirigiren wird. — Im Theater a. d. Wien gab es wieder eine Pferdekomödie: „die Ruinen von Kobenstein,“ nach Spindler's schöner Erzählung, und schön von Margarethe Karl bearbeitet; Geister, wildes Heer, Sturm, Donner, Hochzeitszug, Mitternacht ist, mit Pferden durchspielt, zu einem Ragout verarbeitet, dessen Anblick die Gallerien jubeln macht! Nur zu, auf dieser Strafe! die Lobhudelei einiger Rezensenten dazu! — Wir sind auf dem besten Wege zum verdorbenen Geschmack! — Die Leopoldstadt hat uns nichts Neues geboten — eben so wenig die Josephstadt, die uns doch jetzt Manches hoffen läßt, weil sie von einem bessern Geiste geleitet wird. Pöck's Gastspiele werden diese Bühne neu beleben — Bellini's „Nachtwandlerin“ wird daselbst einstudirt.

Juste-Milieu.

Der M

(Paris,

„Wenn R
Als Gra

1. (Schreib
eine Secundin in
din! Noch bin ich
der umstreift, in w
let: „la Tempête“
Oper gegeben, wo
es bedauern, daß
abwesend war, i
Alles, was Paris
jellen Berühmtheit
einigte, um dem
Tempête“ genannt
— Welch' ein selts
Spiel entwickelte
(eine Wienerin):
ihre Tanz! geeignet
fernst einer Za
Kurz, ich kann die
es melden, und
dieses Ballet auch
vergünstigte Abende
ich die jetzt von der
ich daselbst gewahrt
deren guter Beschm
ein Kleid von ro
mit zwei, in Form
ten Falben von 2
Kermel, auf den e
vier Spalten durch
hatten, so daß es
vier Schlitze hatte
Atlas gefüttert und
Ihre herrlicher Kop
kleinen Blonddomne
über ein Gajeband
Stien in winkelige
gleich einer Kappe
leichte Blumen be
dessen durchbrochen
lich.

2. (Fort.) Be
für, melde ich dir,
leben, wo Alles sich
dest du es wohl als
Modisten ihre Mod
selbst aus den Bib
Daß es heututage
mit einem gewissen

Der Modenkurier.

(Paris, 25. Sept. 1834.)

„Wenn Neuheit mit Geschmack sie einet,
Als Grazie dann die Mod' erscheinet.“

1. (Schreiben einer Pariser Dame an eine Freundin in der Provinz.) Heure Freundin! Noch bin ich von dem magischen Fieber umstrickt, in welchen mich das neue Ballet: „la Tempête“ (der Sturm), in der Oper gegeben, verjetzte. O, wie magst du es bedauern, daß du gerade jetzt von Paris abwesend warst, jetzt, wo der herrliche Saal Alles, was Paris an artistischen und finanziellen Berühmtheiten aufzuweisen hat, vereinigte, um dem neuen Wunderwerke, „la Tempête“ genannt, seinen Beifall zu zollen! — Welch' ein fesselvolles, tief empfundenes Spiel entwickelte Dem. Fanny Elstler (eine Wienerin)! Wie lebendig und leicht ist ihre Tanz! geeignet, wie ich glaube, die Eisferucht einer Taglioni wege zu machen. Kurz, ich kann die einen vollständigen Succes melden, und ich zweifle gar nicht, daß dieses Ballet auch dir bald mehrere höchst vergnügliche Abende bereiten wird. — Doch muß ich die jetzt von den Anzügen erzählen, die ich dabeist gewahrte. Die Marquise L***, deren guter Geschmack dir bekannt ist, trug ein Kleid von rosenrothem Cachemir, das mit zwei, in Form einer Schürze angebrachten Falben von Blonde garnirt war; die Ärmel, auf den Seiten offen, waren auf vier Spalten durch Bändschleifen zusammengelassen, so daß es schien, daß jeder Ärmel vier Schlitze hatte; sie waren mit weißem Atlas gefüttert und mit Blenden überzogen. Ihr herrlicher Kopfschmuck bestand aus einem kleinen blondennet, dessen Vordertheil sich über ein Gajebänder erhob, das sich auf der Seite in winkelförmiger Form aufgerichtet hielt, gleich einer Kappe à la Jane Gray. Einige leichte Blumen begleiteten diesen Kopfschmuck, dessen durchbrochener Boden die Haare sehen ließ.

2. (Fortf.) Bei Erwähnung dieser Koefüre, merke ich dir, daß wir in einer Periode leben, wo Alles sich zur Kunst wendet. Würdest du es wohl glauben, daß unsere Pariser Modisten ihre Moden aus den Museen und selbst aus den Bibliotheken herausstudiren? Daß es heutzutage nicht mehr genügend ist, mit einem gewissen Takte das zu erfassen,

was der Phyzognomie einer Dame anpassend ist und mit Geschmack einen Kopfschmuck zu bestimmen? Wenn du unsere guten Modemagazine besuchen möchtest, so würdest du sehen, welche Studien es erfordert, um auf den Punkt zu gelangen, wo diese Damen bereits sind. Gestern war ich bei Maurice Bcauvais und Erkaunen ergriff mich, als ich seine Moden betrachtete; Alles so grazios und reich, so genau historisch, und doch so zierlich gefaltet, daß man es in unsern Zeiten tragen kann. Ich habe sein schönes Model eines Stylphidens-Turbans angesehen; es war aus weißer Spizentulle verfertigt, in seinen graziosen Falten verbarg es einige Rosen, welche ein transparent von einem bewunderungswürdigen Effekt hervorbrachten.

3. (Fortf.) Ich besuchte auch dein Lieblings-Magazin: „die beiden Nächte“, auf dem Börsenplaz, wofelbst ich für dich einen Mantel kaufte, der dir gewiß gefallen wird. Hier Einiges über sein Aussehen. Der ganz neue Stoff wird volours de laine (Wollsammet) genannt, die Dessins sind quadrirt und in der Mitte eines jeden Bieckets befindet sich ein sehr leichtes Bouquet. Die Biecketen bilden den Streifen und die Dessins nehmen sich aus, wie ein schöner Sammet auf glänzenden Grunde. Diese Mäntel sind von einer einzigen Farbe und variiren bloß durch die Wahl der Schattirung; der deinige hat die Calibanfarbe; denn du mußt wissen, daß „la Tempête“ bereits Taufpathe vieler neuer Erscheinungen geworden ist; hier findet man die schöne Miranda, nicht weit davon den leichten und anmuthigen Ariel. Was den Caliban anbelangt, ist er eine sehr stark braune Farbe.

4. (Fortf.) Man bereitet für Winterkleider viele Satin-Parisennes, deren Grund sehr glänzend und deren Dessins matt sind.

5. (Fortf.) Die Bolants (Falben) sind entschieden die Neuigkeit des Tages; sie finden indessen noch eine Opposition, die aber sehr schwach ist und uns nicht beunruhigen dürfte. Ich kann nicht begreifen, wie manche Damen noch hartnäckig darauf bestehen können, glatte Kleider zu tragen, während das Genie unserer Näherinnen graziose Garnirungen zu Tage fördert, die doch allein einen Unterschied zwischen unseren Toiletten und jenen der Kammermädchen zu Stande bringen können.

6. (Beschluß.) Du erkennst dich wohl noch, wie oft dich im vorigen Winter jene grotesken chinesischnen Lach-Figuren erkösten, die so herzlich lachten, wenn man ihnen auf dem Tische eine schaukelnde Bewegung erteilte. Diese komischen Personagen also wollen sich in Frankreich naturalisiren und französische Formen annehmen. Sie haben bereits bis zwölf Variationen erhalten, unter welchen der normandische Bauer erwähnt zu werden verdient. Es ist in der That bestützend, diese guten Leute zu sehen, die so schön selbst lachen und lachen hervorbringen. Ich schickte die Adresse des Fabrikanten, es ist Hr. Lamouroux, rue d'Anglem, 19. Notire es dir, es ist ein mächtiges Mittel gegen die Nieregeschlagenheit. — Deine Freundin Julie de B.

7. Wir haben Mouffeline für den Herbst gesehen: sie haben einen braunen oder persischen Grund, mit Rosa, Blau, Grün u. s. w. quaddellirt.

8. Die Mode der Falben bringt den Luxus der hohen Spitzen wieder hervor. Man

gewahrt gestifte Mouffelinleider die mit einer oder zwei Falben von Malme. Spitzen garnirt sind.

9. Gedruckte Atlas bildet den größten Theil der Schärpen, die man jetzt trägt. Das Ende der Schärpe ist ausgefranst.

Modenbild. Nr. 41.

Pariser Anzüge vom 20. Sept. Die Dame rechts: Hut von You de Soie. Kleid von Seidenmouffelin mit einer Peterine von gestricem Mouffelin. — Die Dame links: Erster Pariser Herbstanzug. Hut von Atlas, mit einer Straußfeder und einer Rose gezieret und mit Ruchen eingefast. Kleid mit schwarzen Spitzen garnirt. Pompadour-Binde. (Herr Winckel in Pesth (große Brückengasse, Nr. 634) arbeitet bereits Herbstkleider und Uebervälle nach diesen und andern neuesten Pariser Mustern. Auch wird er heuer wieder, wie im vorigen Jahre, einer der Ersten sein, der die neuesten Damen-Modellen für den Winter verfertiget wird. Er erwartet schon in einigen Tagen die betreffenden Modelle aus Wien.)

Erwiderung.

Die schätzbare Redaktion der Wiener Theaterzeitung sagt in einer ihrer letzten, in bekannter Manier geschriebenen, Anzeigen (Wiener Zeitung vom 3. Okt.), daß ihre Modenbilder mit einer ungläublichen Schnelligkeit geliefert worden sind, was wir herzlich gerne zugeben wollen; sie fährt aber fort: „Wir fordern alle Journale auf, welche ähnliche Abbildungen liefern, sich zu äußern, ob sie der Theaterzeitung je vorzukommen im Stande sind, und ob sie es vermögen, in ebenfalls so kurzer Zeit ähnliche Druckbilder zu liefern.“

Auf diese Herausforderung würden wir, wie auf viele andere ähnliche, gewiß nicht geantwortet haben, wäre sie nicht von der Art, daß man unser Stillschweigen als offenes Zugeständniß ansehen könnte. Unbeschadet der sonstigen Verdienste der Wiener Theaterzeitung, halten wir daher dieser irrigen Angabe das einfache, für Jedermann leicht überzeugbare Faktum entgegen, daß von den 18 Bildern die seit Anfang dieses Jahres der Spiegel und die Theaterzeitung zuzufällig ganz oder theilweise nach einem und demselben Pariser Originale gaben, drei zehn der Spiegel früher als die Theaterzeitung geliefert hat und zwar, mit Berücksichtigung der Entfernung Pesth und Wiens von Paris, in folgendem Maße: Das Bild Nr. 3 des Spiegels erschien um einen Tag, Nr. 4 um drei Tage, Nr. 5. um 1, Nr. 7 um 1, Nr. 13 um sieben, Nr. 15 um fünf, Nr. 16 um fünf, Nr. 17 um acht, Nr. 21 um 1, Nr. 22 um 1, Nr. 25 um 1, Nr. 27 um 1, und Nr. 35 um fünf Tage zeitlicher als jenes der Wiener Theaterzeitung. Das Publikum möge nun entscheiden, was es von dergleichen voreiligen Neuerungen zu halten hat; eben so überlassen wir es ihm, über den artistischen Werth der Kupfer beider Blätter ein Urtheil zu fällen.

Wir machen bei dieser Gelegenheit bekannt, daß jene Modenbilder, die mit dem Mittwochblatte des Spiegels ausgegeben werden, schon Montag vorher in unserm Expeditionsbureau zu Ofen, fein illuminirt, zu haben sind, wodurch Jedermann, dem es daran gelegen ist, diese getreu nach Pariser Originalen gegebenen Abbildungen noch schneller, als es der Erscheinungstag des Spiegels erlaubt, erhalten kann.

Pesth, 5. Okt. 1834.

Die Redaktion des Spiegels.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Kun

Halbblättriger Preis
Sendung 5 fl. 2
Kupferabdrücken 5

An einem
zu Buztrag
auf der Straße
neigtesten der
sucht hatte, vor
gout gleich sah
ward ich in ein
guten Schlaf,
taum hatte ich
überzeugte, daß
gar nicht nieder
Stuhl einschläf
Schrant und in
das die Katten
besen so ziemlic
Sie vertrieb mi
Leser soll sich ge
das Novellenreid
glühenden Leide
Weiber, der ge

— — Do
bart und began